

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Donnerstag, 7. Dezember 1989

Nr. 234 (6 112)

Preis 3 Kopeken

Frauen stehen ihren Mann

Das Problem der Sättigung des Marktes mit Volksbedarfsartikeln steht heute im Mittelpunkt aller Industriebetriebe. Welche Rolle sie im Alltag spielen, braucht nicht extra erklärt zu werden. Doch es ist für niemanden ein Geheimnis, daß wir großen Mangel an diesen Waren verspüren. Diese und andere Ursachen drängen uns, dieses Problem ernst zu behandeln.

Einer der Betriebe, die außer ihrer Hauptproduktion auch Volksbedarfswaren erzeugen, ist das Alma-Ataer Werk „Porschen“. Hier gibt es in der Buntmetallgießerei einen Abschnitt für Produktion von Volksbedarfsartikeln. „Dieser Abschnitt bewährt sich bereits seit 1972 als selbständige Produktionsstätte“, sagt der Abteilungsleiter Woldemar Pjepar. „Heute ist er in noch zwei Abschnitte geteilt — das ist die Gießerei und der Abschnitt für spanende Formung, Montage und Verpackung. Das Sortiment besteht aus acht Erzeugnissen, es sind Kessel, Bratpfannen, Kohlen-, Waschbecken und anderes“.

Die Planaufgaben des Produktionsausstoßes und der Vertragslieferungen werden in der Abteilung ständig erfüllt. Dabei steigt die Produktion von Volksbedarfswaren fortwährend an. Der Abteilungsleiter hat vergessen, zu sagen, daß diese Erzeugnisse, vor allem Metallgeschirr, sogar exportiert werden. Dieser Umstand ist sogar vielen Arbeitern unbekannt, denn die Lieferungen erfolgen durch die Handelsbetriebe. Die Handelsgeschäfte von Alma-Ata haben Lieferverträge mit China und Bulgarien abgeschlossen. Die Arbeiter können mit Recht stolz auf ihre Produktion sein.

Beim Kauf dieser Erzeugnisse machen sich die Kunden kaum darüber Gedanken, wieviel Arbeit ihre Fertigung kostet. Die Menschen, die diese Waren fertigen, sind würdig, daß man von ihnen berichtet und schreibt.

Im Werkabschnitt gibt es zwei Komplexbrigaden der Formgießer und der Montagearbeiter. Die Montagebrigade wird bereits fünf Jahre von Lydia Gleibrecht geleitet. Die Kollegen schätzen sie als kompetente Leiterin und für ihre Sachkenntnisse, die für die Arbeit in einem Kollektiv so notwendig sind. Alle Probleme in dieser Brigade, die vorwiegend aus Frauen besteht, werden nur gemeinsam gelöst. Das Kollektiv steht beständig im innerbetrieblichen Wettbewerb. Davon zeugt übrigens das hübsche Geschloß, das in der Abteilung immer wieder an einer sichtbaren Stelle zu sehen ist. Auch das Bild der Brigadeleiterin ist ständig an der Ehrenwand des Betriebs ange-

bracht: im Betrieb gilt jedem Ehre und Ruhm gemäß der Leistung.

Doch nicht um den Ruhm geht es zur Zeit Lydia Gleibrecht. Sie bewegen andere Probleme. Unlängst besuchte sie dienstlich das Hüttenwerk Donezk. Um sich die Erfahrungen der dortigen Werker aneignen, die Metallgeschloß mit dekorativen Elementen liefern. Auch sie möchte wie alle Hausfrauen, schmuckes Geschloß mit bunten Mustern haben.

Im Betrieb wird schon lange über die Erfahrungen der Donezker Metallurgen gesprochen. Heute aber besteht schon die reale Hoffnung, daß der Abschnitt für Volksbedarfsartikel im ersten Quartal des nächsten Jahres hübsches Geschloß liefern wird. Nicht umgangen darf dabei auch das Problem der Ausrüstungen bleiben — der wunde Punkt in sämtlichen Bereichen der Industrie. Die Werkzeugmaschinen sind „steinhart“, und die

Brigade kann nur bedauern, daß der Betrieb nicht über freie Mittel verfügt, um neue Ausrüstungen zu erwerben.

Wenn man von den zusätzlichen Aufwendungen spricht, vergißt man zuweilen den Aufwand an manueller Arbeit, die die Fertigung einer Vorrichtung erfordert. In der Abteilung werden zum Beispiel Schneidvorrichtungen für Apfel gefertigt. Sie kosten 1 Rubel 20 Kopeken, doch ihre Fertigung braucht rund 22 Arbeitsgänge. Dabei werden sie von den Frauen ausschließlich von Hand ausgeführt. Anstelle der Mechanisierung und Automatisierung herrscht in der Abteilung nach wie vor schwere physische Arbeit.

Neben dieser kraftraubenden Arbeit sollte auch berücksichtigt werden, daß sie dazu noch Frauen sind. In der Familie tragen sie noch eine zusätzliche Last: Ihnen „obliegt“ die Herbeischaffung von Waschpulver, Seife, Zucker und anderem mehr, ohne daß man im Haushalt nicht auskommt. Obendrein bleiben noch die Familienpflichten — die Sorgen um die Nächsten.

Angelina RICHTER, Studentin an der Kirow-Universität Alma-Ata

In der Kommission des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

Auf der Sitzung der Ständigen Kommission des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR für nationale und zwischenstaatliche Beziehungen wurde die Sachlage in der Praxis der Verwendung der historischen und geographischen Benennungen in der Republik, ihrer Verleihung an administrativ-territoriale Einheiten, Siedlungen, Straßen sowie der Regelung der Transkription der Benennungen von Staatsobjekten, Vor- und Familiennamen erörtert. Behandelt wurden auch der Verlauf der Realisierung des Beschlusses des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR über das Erlernen der deutschen Muttersprache und die Arbeit des Ministeriums für Volksbildung der Republik zur Gewährleistung der Verfassungsrechte der Bürger, die außerhalb ihrer territorialen Staatsgebilde leben oder diese nicht besitzen, zum Beibringen den Kindern ihrer Muttersprache in den Schulen.

Es wurde betont, daß viele Namen von Städten und Siedlungen verschwommen, standardisiert, von der Geschichte der Gegend und des Volkes losgelöst sind, sich oft unbegründet wiederholen und sogar falsch sind.

Eine große Menge nationaler Ortsnamen wird ins Russische nicht genau und mit Entstellung der Bedeutung übersetzt. Entstellt werden mitunter auch die Vor- und Familiennamen bei der Ausfüllung der Papiere wegen Fehlens von Wörtern und Nachschlagewerken.

Im Laufe der Erörterung äußerten die Deputierten, Wissenschaftler, Schriftsteller und Vertreter der Öffentlichkeit verschiedene Standpunkte. Alle waren aber in einem einig: Die genannten Versäumnisse muß man sehr ausgiebig korrigieren und alle Aspekte des Problems berücksichtigen. Dafür ist es zweckmäßig, in der Republik eine kompetente

Kommission für Namenkunde zu bilden, die an die Veränderung der Benennung in jedem konkreten Fall unter Berücksichtigung aller historischen, demographischen, sozialen, politischen und ökonomischen Momente herangehen würde. Die Kommission hat schon Empfehlungen ausgearbeitet. Sie betrafen die Aktivierung der Arbeit der entsprechenden Kommissionen der Sowjets und die Gründung des „Roten Buches“ historischer Ortsnamen, des großen akademischen Wörterbuchs der physikalisch-geographischen Benennungen sowie anderer Ausgaben.

Vom Erlernen der Muttersprache durch Vertreter von Nationalitäten sprechend, die außerhalb ihrer nationalterritorialen Gebilde leben oder solche nicht besitzen, betonten die Redner, daß das Ministerium für Volksbildung gemeinsam mit den Sowjets der Volksdeputierten in dieser Richtung eine gewisse Arbeit geleistet hat. Es gibt jetzt eine größere Anzahl der entsprechenden Schulen und Gruppen, die Menge der Schüler, die ihre Muttersprache erlernen ist gewachsen. Zum ersten Mal wurde der Unterricht der griechischen und der krimtatarischen Sprache eingeführt, positive Veränderungen liegen bei der Organisation des Erlernens der deutschen Muttersprache vor. Die Ausbildung der entsprechenden Lehrer wird erweitert. Zugleich ist die Versorgung der Schulen mit der nötigen Literatur und den Lehrmitteln unzureichend.

Die Kommission forderte das Ministerium für Volksbildung, das Staatskomitee für Pressewesen und die Sowjets der Volksdeputierten auf, die Arbeit zur Schaffung der nötigen Bedingungen für das Erlernen der Muttersprache durch die Kinder zu aktivieren.

(KasTAG)

Am Vorabend des Kongresses

Der 2. Kongreß der Volksdeputierten der UdSSR, der am 12. Dezember eröffnet wird, wird eine wichtige Etappe auf dem Weg des Landes zur Umgestaltung und Erneuerung der sozialistischen Gesellschaft markieren. Das erklärte der Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Obersten Sowjets der UdSSR, A. I. Lukjanow, auf einer Pressekonferenz in Moskau.

A. I. Lukjanow erinnerte daran, daß die Tagesordnung des Kongresses vom sowjetischen Parlament gebilligt wurde. Den wichtigsten Platz wird auf dem Kongreß die Diskussion zum Regierungsbericht über Maßnahmen zur wirtschaftlichen Sanierung, den Etappen der Wirtschaftsreform und Ausarbeitungsprinzipien des Plans für 1991—1995 einnehmen.

A. I. Lukjanow ging ausführlich auf die Tagesordnung des Kongresses ein. So werden die Deputierten unter anderem das Wahlsystem betreffende Ergänzungen und Änderungen in der Verfassung der UdSSR erörtern, in Komitee für Verfassungsaufsicht der UdSSR wählen und mehrere Gesetzesentwürfe billigen. Der Kongreß, der voraussichtlich zehn Tage dauern wird, soll über Maßnahmen zur Verstärkung der Kriminalitätsbekämpfung beraten und einen Bericht des UdSSR-Innenministeriums, W. Bakatin, entgegennehmen.

Auf die Frage, ob auf dem Kongreß möglicherweise auch die Aufhebung des Verfassungsartikels über die führende Rolle der Partei in der sowjetischen Gesellschaft erörtert wird, betonte J. Primakow, Vorsitzender des Unionssowjets des Obersten Sowjets der UdSSR, daß eine entsprechende Formulierung während der Diskussion im Obersten Sowjet nicht unterstützt wurde. Er verwies dabei darauf, daß die Funktionen der KPdSU im Zuge der Umgestaltung in bestimmter Weise modernisiert werden und die Erhaltung der führenden Rolle der Partei notwendig ist. Sie sei die einzige konsolidierende Kraft der sowjetischen Gesellschaft und der Föderation, betonte J. Primakow.

Das sowjetische Fernsehen plant Live-Übertragungen von der Eröffnung und der Schlußsitzung des Kongresses. Aufzeichnungen der Arbeitssitzungen werden täglich ab 18.00 ausgestrahlt, teilte A. I. Lukjanow mit.

(TASS)

Dialog und Zusammenarbeit fortsetzen

M. S. Gorbatschow sprach mit H.-D. Genscher

M. S. Gorbatschow ist am 7. Dezember mit Hans-Dietrich Genscher, Vizekanzler und Bundesaußenminister der BRD, zusammengetroffen. Es kam zu einem aufrichtigen, offenen und intensiven Gespräch, bei dem die wichtigsten Fragen der europäischen und der globalen Politik unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Prozesse in Europa und in der Welt behandelt wurden.

M. S. Gorbatschow lenkte die Aufmerksamkeit des Gesprächspartners darauf, daß es unter den Bedingungen der jetzigen Wandlungen, die einen im Grunde genommen positiven Inhalt haben und den Weg zu einer Annäherung zwischen Ost und West eröffnen, besonders wichtig ist, die internationale Stabilität zu wahren und die Sicherheit zu festigen. Das setzt allerdings Ausdauer, Verantwortungsbewußtsein, ausgewogene Handlungen aller Staaten und loyale Zusammenarbeit auf der Basis allgemeingültiger Prinzipien voraus.

Selbsterstversicherte Hans-Dietrich Genscher, daß sich die BRD-Regierung fest an den Kurs hält, der von den Prinzipien des Helsinki-Prozesses und von den Verträgen der BRD mit der UdSSR, Polen, der CSSR und der DDR bestimmt wurde, und dies auch weiterhin tun wird. Die BRD wird auf der Grundlage der Anerkennung der vorhandenen Realitäten handeln, betonte er. Die Unantastbarkeit der Gren-

zen ist die Grundlage des ganzen Lebens in Europa, sagte Hans-Dietrich Genscher.

In diesem Zusammenhang erörterten die Seiten die Beziehungen zwischen den beiden souveränen deutschen Staaten. M. S. Gorbatschow erklärte, daß die Sowjetunion in der DDR einen verlässlichen Bündnispartner und einen wichtigen Garant des Friedens und der Stabilität in Europa sieht und ihr Solidarität und Unterstützung erweisen wird. Hans-Dietrich Genscher betonte, daß sich die Bundesregierung der Verantwortung des Augenblicks bewußt ist und das souveräne Recht des Volkes der DDR achtet. Fragen der Entwicklung der Republik selbständig ohne Einmischung von Außen zu lösen. Die BRD strebt die Verbesserung der Beziehungen mit der DDR an.

Die Bundesrepublik Deutschland geht von der Notwendigkeit aus, die Stabilität auf dem Kontinent aufrechtzuerhalten sowie den gesamteuropäischen Prozeß, der als Garantie für eine solche Stabilität gilt, weiter zu entwickeln und zu vertiefen, sagte der Stellvertretende Bundeskanzler.

Beide Seiten bekundeten ihr Bestreben, den Dialog und die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern fortzusetzen und sich dabei auf die Prinzipien zu stützen, die der gemeinsamen Deklaration zugrunde liegen, welche auf dem Gipfeltreffen in Bonn angenommen wurde.

Unionsberatung der Eisenbahner

Eine gut abgestimmte Arbeit aller Bestandteile der Volkswirtschaft kann nur auf der Grundlage eines absolut klaren und gut koordinierten Aktionsprogramms erreicht werden, das sowohl die Taktik als auch die Strategie für die Zukunft umfassen würde. Ein solches Programm des Ministerrates der UdSSR ist ausgearbeitet und an den Obersten Sowjet der UdSSR weitergeleitet worden, der es dem Kongreß der Volksdeputierten zur Erörterung vorlegen soll. Das stellte der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR, N. I. Ryschkow, auf einer Unionsberatung der Eisenbahner fest. Ihre Teilnehmer behandeln Probleme der Verbesserung der Arbeit und der Beschleunigung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung dieser Branche.

Im Programm der Regierung, so N. I. Ryschkow, sind — ausgehend von Berechnungen sowie von Gegenüberstellungen unter-

schiedlicher und alternativer Varianten — Etappen und Tempo der Realisierung der Wirtschaftsreform und grundsätzliche Varianten des Herangehens an die Zusammenstellung des 13. Fünfjahresplans festgelegt worden. Konzipiert seien außerdem die Zeitabschnitte für die Gesundung der Wirtschaft in den Jahren 1990 bis 1995.

Der Erfolg der gewaltigen Arbeit, die wir in diesem Zusammenhang zu bewältigen haben, hängt in vieler Hinsicht von einer exakten Arbeit des Verkehrs ab, betonte N. I. Ryschkow. Wie er betonte, soll die Konsumgüterproduktion 1992 wertmäßig 510 bis 515 Milliarden Rubel betragen, d. h. um 130 Milliarden Rubel gegenüber 1989 steigen. Das bedeutet gleichzeitig eine Zunahme des Güterumsatzes und eine Vergrößerung des Umfangs von Transportdienstleistungen für die Bevölkerung.

Ein nicht weniger wichtiges Problem, das in diesem Zeitraum bewältigt werden muß, ist die Gesundung der Finanzen, unterstrich N. I. Ryschkow. Bereits 1990 müssen wir erstmals seit mehreren Jahren ein schnelleres Wachstum der Einnahmen des Staatshaushaltes gegenüber den Ausgaben erreichen. Das Haushaltsdefizit soll um die Hälfte reduziert und durch eine Inlandsanleihe gedeckt werden. Das ist aber nur der Anfang, betonte er. 1990 bis 1992 soll dieser Kurs fortgesetzt werden: Das Haushaltsdefizit soll auf zwei bis 2,5 Prozent des gesellschaftlichen Gesamtproduktes verringert, d. h. auf ein Niveau herabgesetzt werden, das durchaus tolerierbar ist und keine schwerwiegenden negativen Folgen haben kann. Um das zu erreichen, soll das Haushaltsdefizit in den Jahren 1990 bis 1992 jährlich um 20 Milliarden Rubel abgebaut werden.

(TASS)



Auf neuzeitlichem Niveau

Vor drei Jahren begann man in der Konfektionsfabrik „40 Jahre Kommisomol“ von Kokschelaw mit einer Rekonstruktion. Die Notwendigkeit einer technischen Umrüstung des Betriebs war aktuell. Die Ausrüstungen waren ziemlich verschlissen, moralisch veraltet, und es war höchst kompliziert, unter solchen Bedingungen Produktion entsprechend den Anforderungen der Zeit zu liefern, ebenso wie auch ein hohes Niveau der Arbeitsproduktivität zu gewährleisten.

jährlich zu 70 bis 80 Prozent erneuert.

Die Erzeugnisse der Fabrik werden an 32 Adressen der Republik geliefert. Die Nachfrage ist groß, und in der nächsten Zeit plant man im Betrieb, den Produktionsausstoß zu erhöhen.

Die Konfektionsfabrik schließt dieses Jahr erfolgreich ab. Alle Vertragslieferungen werden pünktlich erfüllt. Insgesamt soll Produktion im Werte von nahezu 11 Millionen Rubel geliefert werden.

Unsere Bilder: In der Versuchsabteilung, wo die Konstrukteurin Ludmilla Sulz, die Schneiderin Rosalie Woloschina und die Konstrukteurin Saira Nurkewa am Werk sind, entstehen immer neue Modelle. Die Näherin Sinaida Ganis macht stets mustergültige Arbeit. In einer Produktionsabteilung der Fabrik.

Text und Fotos: Juri Weidmann



Den Wahlen entgegen

Als Kandidat aufgestellt

Gegenwärtig sind die Forderungen an die Auserwählten des Volkes viel höher geworden. Die Werktätigen wollen in ihren Deputierten aktive Kämpfer für die Hebung des Lebensniveaus des Volkes und für soziale Gerechtigkeit, Anführer der Arbeitskollektive sehen. Wohl nicht alle heutigen Diener am Volke werden diese Prüfung bestehen. In die Arena des gesellschaftspolitischen Lebens treten viele ehrliche Menschen, die bis jetzt wenig auffielen, doch allgemein geachtet wurden. Unter ihnen ist auch Alexander Leis, Leiter der Futtermittelbrigade im Sowchos „Oktjabr“.

Unlängst versammelten sich die Mechanisatoren dieses Sowchos im Kulturhaus für die Nominierung von Deputiertenkandidaten zum Zelinograd Gebietsowjet der Volksdeputierten. Auch Alexander Leis wurde als Kandidat aufgestellt. Welcher Meinung sind seine Mitmenschen von ihm? „Ich kenne Alexander Leis schon viele Jahre“, erzählt der Einrichteschlosser Friedrich Wellbusch. „Er

ist in unserem Dorf Roshdestwenka aufgewachsen, hat hier die Schule beendet und ist Mechanisator geworden. Alexander arbeitet gewissenhaft, und das ist gar nicht so wenig...“ Der Mechanisator Nurken Scharirow unterstützte Friedrich Wellbusch: „Auch ich kenne Alexander Leis schon seit langem. Er ist ein initiativreicher und prinzipienfester Mensch, in seiner Brigade herrscht gute Disziplin und vorbildliche Arbeitsorganisation.“ Das Kollektiv der Futtermittelbrigade mit Alexander Leis an der Spitze hat erfolgreich die Prinzipien der wirtschaftlichen Rechnungslegung eingeführt und in letzter Zeit die Futterproduktion für die Viehzucht des Sowchos wesentlich vergrößert. In diesem Jahr hat die Brigade trotz des trockenen Sommers zum Beispiel eine gute Ernte an Futtermitteln geerntet sowie ausreichende Mengen an Grob- und Saftfutter für die Farmen des Sowchos bevooratet.

Die Futtermittelbrigade führen die progressive Technologie des Anbaus von Gräsern und Silagemais ein. So begannen sie zum Beispiel im vorigen Jahr mit dem Anbau von Futterrüben auf Bewässerungsländereien. Während der Sommerdürre erhalten die Tiere saftiges Beifutter, das auf Bewässerungsflächen gezogen wird. All das half die Melkerträge in der Farm vergrößern. „Die Einwohner von Roshdest-

Volksdeputiertenkandidaten statt. Es wurden die Namen der besten unter den Besten genannt.

Swetlana Schweigert bekleidet im Dorf Zerkownoje ein nur bescheldenes Amt — sie ist Leiterin des Fernmeldeamtes. Doch den Dorfbewohnern entging nicht ihr gewissenhaftes Verhalten zu ihren Pflichten und die Freundlichkeit, mit der sie die Besucher bedient. Besonders große Arbeit leistet sie im Herbst, während des Zeltungsvertriebs. Wie überhäuft mit Arbeit Swetlana auch sein mag, in der Post läuft immer alles wie am Schnürchen. Von Natur aus ist S. Schweigert ein aktiver und geselliger Mensch, und ist auch, was besonders wichtig ist, den Ereignissen im Dorf gegenüber nie gleichgültig. Deshalb beschlossen die Einwohner von Zerkownoje, sie zu ihrer Deputierten zu wählen.

Alle von den Dorfeinwohnern nominierten Deputiertenkandidaten sind Menschen, die stets mitten im Leben stehen. Das sind der Mechanisator Wladimir Leonenko, der Schuldirektor Alexander Schander, die Mitarbeiterin der Reparaturwerkstatt Nina Schmidt, der Abteilungsleiter Rachim Chalrbajew und der Viehzüchter Anatoll Parkanow. Die Dorfbewohner hoffen, daß diese Menschen frischen Wind in die Tätigkeit der örtlichen Sowjets bringen werden. Die Dorfbewohner erwarten von ihren Kandidaten und späteren Volksdeputierten konkrete Taten.

Theodor SCHANDER, Gebiet Pawlodar

Vertrauen

In unserem Rayon Shelesinka läuft aktiv die Vorbereitung auf die bevorstehenden Wahlen der Volksdeputierten der Republik und der örtlichen Sowjets. Die politische Massenarbeit ist reger geworden, allorts fanden Versammlungen zur Aufstellung von

Der Leser greift zur Feder

Was mich bewegt

Heimat für die Sowjetdeutschen

Wo soll die Autonomie für uns geschaffen werden? Diese Frage wird gegenwärtig in der „Freundschaft“ rege diskutiert. Die überwiegende Mehrheit der Sowjetdeutschen unterstützt unseren alten Schriftsteller Dominik Hollmann, der unermüdet jahrzehntelang für die Wiedergeburt der ASSRdW kämpft. In seinem Beitrag in der „Freundschaft“ vom 25. Oktober 1989 „Begründete Hoffnung“ schreibt er: „Man muß ganz entschieden sagen: Kein Königsberg, kein beliebiger anderer Fleck unseres Landes kann bei der Bestimmung des Ortes der künftigen Autonomie der Sowjetdeutschen in Frage kommen.“ Und das ist nicht nur die Meinung von Dominik Hollmann. Zu diesem Schluß kam auch die Kommission des Obersten Sowjets der UdSSR. Diese Mitteilung der Kommission fließt Mut und Freude ein. Nur schade, daß die wirkliche Wiederherstellung der deutschen Autonomie sich so in die Länge zieht.

Es ist kein Geheimnis, daß viele Sowjetdeutsche nicht mehr an die Gerechtigkeit glauben. In diesem Jahr verließ mein Schulfreund Heinrich Bitter mit Tränen in den Augen die Sowjetunion. In seinem letzten Brief schrieb er: „Ich habe alles durchlebt: Aussiedlung, Arbeitsarmee. Die Sowjetunion ist und bleibt meine Heimat, aber den Glauben an den Sieg der Gerechtigkeit habe ich verloren. Wenn es an der

Wolga wieder eine Republik gibt, komme ich unbedingt zurück.“ In vielen Beiträgen ist man bemüht, die Rolle der ASSRdW vor dem Krieg herabzumindern. Nur ein Drittel der Sowjetdeutschen lebten in der ASSRdW. Ja, das stimmt. Aber man darf nicht vergessen, daß die Republik der Wolgadeutschen eine moralische und politische Stütze aller Sowjetdeutschen war. Als ich die Pädagogische Fachschule in Seelmann besuchte, kamen viele Deutsche aus der Ukraine und aus dem Kaukasus zu uns, um ihre Ausbildung in deutscher Sprache zu vollenden. Ähnlich verhielt es sich auch mit den Hochschulen. In der ASSRdW 1939 begann ich meine Arbeit in Brabander, Kanton Kukkus, als Lehrer für Geschichte, später war ich Schuldirektor. 1935 wurden in allen deutschen Rayons der SU die deutschen Schulen geschlossen. In unsere Brabander 7-Klassenschule kamen zwei Lehrerinnen, Koch und Kirchmeier, um ihre Lehrarbeit in deutscher Sprache fortzusetzen. Auch Lehrbücher und schöngeistige Literatur bekamen die deutschen Rayons in der Ukraine, im Kaukasus und auf der Krim der ASSRdW. Aus dem gesagten geht hervor, daß die ASSRdW vor dem Krieg ein politisches und Kulturzentrum für alle Deutschen war. Stalin hat bei der Vernichtung kleiner Völker viel erreicht. Ich kann mich noch ganz gut an den barbarischen Er-

laß von 1941 erinnern. In 24 Stunden war unsere Frage „gelöst“. Alles wurde ohne Umfrage und Referendum getan. In ganz kurzer Zeit wurde unsere engere Heimat den Gebieten Saratow und Stalingrad einverleibt. Ich unterstützte voll und ganz Artur Gudi, Dozent eines landwirtschaftlichen Instituts: „Die Sowjetdeutschen müssen wieder das zurückbekommen, was ihnen entrissen wurde. Es handelt sich dabei nicht nur um die Wolgadeutschen, sondern um alle Sowjetdeutschen, denn die ASSRdW war in der Vorkriegszeit ein politisches und Kulturzentrum für alle Deutschen.“ Die Meinung von L. Malinowski, man könne unsere Frage durch die Wiederherstellung deutscher Rayons mit Schulen mit deutscher Unterrichtssprache regeln, ist falsch und schädlich. Sehr großen Eindruck machte auf mich der Beitrag von Elisabeth Maul („Freundschaft“). „Die Erinnerung weicht nie.“ Sie erinnert sich an ihr schönes Dinkel. In einem Gedicht drückt sie ihren Schmerz aus, und das ist die Sehnsucht aller, die ihre Wolgah Heimat lieben. Vergeßt nicht:

Nur Lenins Wahrheit bringt uns zu Dir zurück, Vereint uns fest mit allen Völkern in Freude, Friede, Glück.

Emanuel STEINMETZ, Bester der Volksbildung Swerdlowsk

Etwa zehn Jahre lang arbeitet Ljubow Sacharowa in der Apotheke Nr. 20 von Jermantau, Gebiet Zelinograd, wo sie zur Leiterin des Kollektivs aufgerückt ist. Sie sucht stets nach neuen Bedienungsformen der Kunden, führt eine umfangreiche gesellschaftliche Arbeit durch. In diesem Jahr ist das Kollektiv der Apotheke zur Arbeit in zwei Schichten und nach der Pachtmethode übergegangen. Mit ihrem Enthusiasmus und Unternehmungsgestalt stellt die Leiterin auch ihre jüngeren Kolleginnen an.

Unlängst wurde Ljubow Sacharowa für ihre hingebungsvolle Arbeit vom Gebietspartei-Komitee mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet.

Im Bild: Ljubow Sacharowa und die Pharmazeutin der Apotheke Alice Ersack.

Foto: Johann Gras



Sie haben es verdient!

Zum Artikel „Wo bleibt die Gerechtigkeit?“ in der „Freundschaft“ vom 17.10.89 (Nr. 199) möchte ich einige Worte sagen. Vor allem bin ich voll und ganz mit dem Autor einverstanden. Ich war auch über zwei Jahre Arbeitsfrontier in einer Kohlengrube bei Karaganda. Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse dort waren natürlich grausam. Aber es gibt Dinge, die einen mehr bedrücken als die schwere Arbeit, vor allem die Ungerechtigkeit. Ja, viele unserer Deutschen arbeiteten natürlich aufopfernd und heldenhaft und verdienten gewiß Auszeichnungen. Bekanntlich waren während des Krieges viele Mädchen und Frauen unter Tage in den Kohlengruben eingesetzt. Ich möchte einige Namen nennen. In meiner Transportbrigade gab es drei Mädchen, die natürlich die besten Auszeichnungen verdient hätten, aber sie bekamen sie nicht, weil sie Deutsche waren. Das waren Olga Glaser, Anna und Martha Kirbis. In einer Strecke der Grube war öfters viel Wasser, so daß oft nicht mal die Gleise zu sehen waren, auf denen die Waggons zum Abbaustöß gebracht und voll geladen wieder herausgeschoben wurden. Um gerecht zu sein, schickte ich in diese Strecke die Mitglieder der Brigade der Reihe nach. Nach 12stündigem Arbeitstag kamen dann die dort Arbeitenden mal bis an den Gürtel zurück. Manchmal kam es vor, daß jemand beim Schichtwechsel fehlte, und das bedeutete, daß da jemand noch 12 Stunden arbeiten mußte, und zwar ohne Erholung und warmes Essen mit nassen Füßen und nasser Kleidung. Und wenn ich da fragte, wer freiwillig bleiben werde, so waren es immer Olja, Anja und Martha. Dabei hatten sie keine besonderen Arbeitsklaffen und an den Füßen nur Gummischuhe. Das war natürlich eine wahre Heldentat von

diesen Mädchen. Verdienten solche oder keine Auszeichnungen? Wenigstens wären sie jetzt dankbar (soviel ich weiß, sind sie noch am Leben), wenn sie jetzt ohne Schlangengestehen Lebensmittel und andere Mangelwaren bekommen könnten, so wie die Kriegsteilnehmer. Oft war ja die Arbeit mit hoher Gefahr verbunden, denn nicht immer war es möglich, die Sicherheitsvorschriften zu beachten. Hätten wir jedesmal die Sicherheitsvorschriften beachtet, so hätte man die Arbeit einstellen müssen. Aber das durften wir nicht, denn wir waren bemüht, den Plan zu erfüllen. Das Land, die Industriebetriebe brauchten ja Kohle, das wußte jeder. Und es wäre natürlich nur gerecht, wenn die Arbeitsfrontier auch solche Vorzugsrechte bekommen würden, wie die Kriegsteilnehmer. Und da es bis jetzt nicht der Fall ist, so stellt man sich immer wieder die Frage: „Wo bleibt denn die Gerechtigkeit?“

A. TOMM

Gebiet Karaganda

Niemand kümmert sich um uns

Mein Mann und ich sind zwei alte Menschen von 75 Jahren. Mit Genuß verfolgen wir die Veränderungen in unserem Lande auf allen Gebieten des vielseitigen Lebens. Gespannt warten wir auf jede neue Zeitung, auf jede Fernsehsendung von der Sitzung des Obersten Sowjets. Alle Fragen, die dort behandelt werden, sind für uns von großem Interesse, besonders aber diejenigen, die uns alte Leute angehen. Leider müssen wir gestehen, daß die Gerechtigkeit, von der während der Perestroika so viel geschrieben und geredet wird, bis jetzt noch nicht gesiegt hat. Obwohl schon vieles besser geworden ist,

Nehmen wir das Problem der Renten, das heute Millionen alter Menschen bewegt. Sehr gut, daß es beschlossen wurde, vielen Leuten die Rente zu erhöhen. Aber, wer hat gezahlt, wie viele Leute dadurch auch gekränkt wurden? Es wurde gemeldet, daß auch für die Teilnehmer der Arbeitsfront die Rente erhöht wird, doch nur für diejenigen, die mit einer Medaille für heldenmütige Arbeit in den Jahren 1941—1945 ausgezeichnet wurden. Aber alle wissen ja, daß wir sowjetdeutschen Arbeitsfrontler für unsere hingebungsvolle Arbeit meist nur Schimpfworte als „Auszeichnung“ bekamen, obwohl wir nicht schlechter als andere unsere Pflicht erfüllten. Ist das gerecht? Mein Mann und ich waren ebenfalls je vier Jahre an der Arbeitsfront, und Gott allein weiß, wie wir am Leben geblieben sind. Heute braucht uns niemand. Niemand kümmert sich um uns. Wir haben uns an die Rayonführung mit der Frage gewandt, ob man vielleicht auch uns unsere Rente erhöhen könnte. Vergessens. Wir hätten an der Arbeitsfront besser arbeiten sollen und uns Medaillen verdienen. Ja, aber dann sollten wir ja auch keine Deutschen gewesen sein.

Maria ORT

Gebiet Kustanai

Rentengesetz muß alles berücksichtigen

Ich möchte meine Meinung zum Rentengesetzentwurf äußern. Im Artikel 67 ist nur von den in den 30er—40er und anfangs der 50er Jahre ungerecht repressierten und später rehabilitierten Menschen die Rede.

E. SAKS

wurden. „Bringen sie aber zuerst die Erlaubnis von NKWD“, sagte sie zuletzt. Was war zu machen? Ich ging zu diesen Männern und die Antwort war kurz: „Fahren Sie nach Sibirien.“ Ich zeigte ihnen mein Dokument, das bestätigte, daß ich krank war und eine Operation bekam. Der Chef mußte an mir gesehen haben, daß ich noch Ruhe bedurfte, sagte aber trotzdem: „Tut nichts“, fahren Sie nach Krasnojarsk.“ So fuhr ich denn auch und war einen ganzen Monat unterwegs, bis ich nach Irbej kam. Im Rayonzentrum Irbej bekam ich Anstellung als Lehrerin. Am 25. Januar wurde mein Bruder Heinrich in die Arbeitsarmee mobilisiert. Mit vielen anderen Lehrern und Ärzten kam er nach Dsheldarba. Dsheldarba lag am Fuße des Sajan-Gebirges. Dort gab es drei Lager: für Kriegsgesangene, für deutsche Arbeitsfrontler und noch ein Lager für Diebe, Mörder und andere Verbrecher. Die Sowjetdeutschen wurden am schlechtesten versorgt. Deswegen begannen die meisten bald zu schweilen. Viele Männer wurden von ihren Frauen getrennt; Sie banden sich Säcke auf den Buckel (Rucksäcke gab es damals keine), ließen ihre Kinder zu Hause, machten sich auf den 40 Kilometer weiten Weg und kauften oder tauschten Fett, Speck und Mehl. Im Mai 1942 wurden die Deutschen von Dsheldarba zum Fluß Kan befördert, wo sie Holz fällen mußten.

Im Juni wurde auch ich nach dem Norden geschickt. Eines Tages stand vor meinem Tor ein alter Kolchosbauer, der mich abtransportieren sollte. Mir kamen zuerst keine Tränen. Aber kaum wir ans Ende des krummen Gäschengs gelangten, kam eine alte, etwa 80jährige Russin aus ihrem Häuschen heraus und an den Wagen heran, schlug das Kreuzzeichen und flüsterte: „Gebe dir Gott Glück und Gesundheit.“ Da hielt ich es nicht mehr länger aus und die Tränen rollten mir über die Wangen. Ich dachte — warum in aller Welt werde ich nach dem Norden geschickt? Und konnte es nicht begreifen. Die Schulleiterin bekam ich nicht mehr zu sehen, denn sie erkrankte bald darauf an Krebs und starb.

Margarete MAI

(Fortsetzung folgt)

Meinung

Die Geschichte meiner Vorfahren

Mit großem Interesse verfolge ich das Material, das die „Freundschaft“ seit dem 4. Oktober dieses Jahres mit Fortsetzungen über die Chortitzer Mennoniten bringt. Es ist ein Bericht von D. H. Epp, geschrieben zum 100jährigen Jubiläum der Einwanderung der Mennoniten nach Rußland. Der Autor schrieb ihn vor 100 Jahren, also 1889, und das ist eigentlich ganz ausführlich die Geschichte meiner Vorfahren. Ich denke, dieses Material werden viele Menschen mit Interesse lesen, denn es gibt doch in unserem Land sehr viele Deutsche mennonitischer Herkunft. Bis 1941 gab es um Chortitza herum viele mennonitische Dörfer, dann die Sagradower Dörfer; diese Ansiedlung nannte man die Altkolonie. Mein Vater Heinrich Fröse z. B. wurde im Dorf Rosental bei Saporoschje geboren. Am linken Ufer des Molotschnaja-Flusses wurden etwas später als bei Chortitza von preußischen Mennoniten weitere 62 Dörfer angelegt (wogegen es am rechten Ufer eine Anzahl lutherischer und katholischer Dörfer gab mit dem Zentrum Prischib). Das Zentrum der Mennoniten war hier Halbstadt. Wir haben noch sogar eine handgefertigte Karte des Halbstädter Rayons in unserem Haus. Aber ich hoffe, daß der Autor D. H. Epp darüber im weiteren noch zu berichten hat und wir darüber lesen werden. Das Buch über den hervorragenden Organisator der Molotschnaer Dörfer Johann Cornies habe ich gelesen. Er war nämlich der Bruder des Vorfahrs meines Ehemanns Hans Warkentin. Auch unser Dorfschullehrer erzählte uns in den ersten 20er Jahren viel von diesem Johann Cornies (das war im Donbass). Die Cornies müssen ein begabter Mennonitenstamm gewesen sein. Da liegt bei uns im Schrank noch der Nachlaß von Philipp Cornies, den das „NL“ Nr. 8 vom 15.2.77 zu seinem 15. Todestag: „einen der bedeutendsten sowjetischen Nachdichter“ nannte. Und: „Seine Werke gehören zum Besten, was unsere heimischen Dichter geschaffen haben.“ Mit großem Genuß lese ich auch seine lyrischen Gedichte. Auch über „die Memriker An-

siedlung“ im Donbass von D. H. Epp möchte ich gern lesen, da ich in jenen acht Dörfern bei meinen Angehörigen öfter zu Besuch war. Ich erfuhr, daß in diesem Jahr bei Saporoschje ein Treffen zum 200jährigen Jubiläum der Mennoniteneinwanderung stattgefunden hat. Leider wurde darüber in unseren deutschen Zeitungen „NL“ und „Freundschaft“ nichts berichtet. Oder wurde darüber vielleicht in den Tagen berichtet, während wir von Sutschschinsk nach Balchasch übersiedelten? Durch die Oberweisung der Zeitungen gingen uns einige Nummern verloren. Vielleicht könnte man nachträglich darüber nochmal berichten, denn Mennoniten sind doch, seit sie alle 1941 aus dem europäischen Teil unserer Heimat ausgewiesen wurden, im ganzen Sowjetland verstreut. Und mancher würde doch gern Näheres über das Treffen erfahren. Im Altai und um Omsk herum gibt es auch jetzt geschlossene mennonitische Dörfer, die dort 1905—1908 entstanden und 1941 zum Glück dort belassen worden sind. Ich besuchte schon öfter das Dorf Protassowo (Rayon Chabary), früher wohl ein Dorf des deutschen Nationalrayons Slawgorod. Dort hört man auch jetzt immer noch, ob im Laden, auf der Post, im Dorf-sowjet oder auf der Straße, überall nur plattdeutsch sprechen. Sogar auf einem Begräbnis meines Angehörigen hörte man vom Prediger eine Ansprache in Plattdeutsch. Kein Wunder, denn auch dort wie in der Ukraine wurde seit 1938 alles Deutsche verboten.

Ich bitte in der „Freundschaft“ ausführlich über das Treffen anläßlich des 200jährigen Jubiläum zu berichten. Bestimmt waren auch Vertreter aus Kasachstan dabei.

Anna ENNS
Gebiet Dsheskasgan
VON DER REDAKTION: Wir erinnern unsere Leser daran, daß über das oben erwähnte Treffen in Chortitza unser Leser Franz Fröse in der „Freundschaft“ Nr. 201 im Beitrag „Ein höchstbewegendes Treffen in der alten Heimat“ schon berichtet hat.

An die Leser

Neue Zeit fordert neues Denken. Die Redaktion bemüht sich, dieser Maxime zu folgen. Der Inhalt unserer Zeitung von heute unterscheidet sich gründlich von dem vor einigen Jahren. Das findet Bestätigung in vielen Leserbriefen, die unsere heutige Richtung völlig unterstützen. Aber bei vielen Lesern, die unsere Zeitung in der Vergangenheit gelesen haben und den Inhalt der heutigen nicht kennen, assoziiert sich die Benennung der Zeitung „Freundschaft“ mit alten Traditionen. Deshalb hört man öfter die Meinung, der Titel „Freundschaft“ sei veraltet und müßte verändert werden, um mehr dem neuen Inhalt der Zeitung zu entsprechen. Was meinen Sie dazu, liebe Leser?

Ihr traurigstes Los erlebten aber die armen hungrigen Kolchosbauern nach dem Erlaß vom 28. August 1941. Sie wurden nach Sibirien und Kasachstan verbannt. Daß der Haß Stalins und seiner Komplizen von den ersten Tagen des Krieges an gegen die Deutschen gerichtet wurde, zeigen einige kleine Tatsachen. Meine 64jährige Mutter besuchte in Engels Mitte August 1941 ihren Sohn Joseph. Sie

ten und mußte umkehren. Gewiß kehrte sie nicht um, sondern drehte sich nach einer Welle vom Landweg ab, bog nach links, ging über die Kartoffel- und Krautgärten, da sie von hier den Weg gut kannte, und kam so übermüdet, mit Tränen in den Augen, in ihrem Heimatdorf Preuß an. So verhielt man sich zu den Deutschen. Hatte meine alte Mutter etwas verschuldet, daß sie Ähnliches durchmachen muß-

dessen Vater in die Arbeitsarmee mobilisiert. So blieb die Mutter mit den kleinen Kindern allein. Meine Mutter strickte Strümpfe und Handschuhe, die sie gegen Kartoffeln und Mehl tauschte. In Jahre 1947 schaffte sich mein Schwager mit großer Mühe (manchmal fuhr er mit der Eisenbahn, oft ging er zu Fuß, und zuletzt fuhr er mit einem Schiff) ins Dorf Preuß durch. Er hatte große Sehnsucht danach

Erinnerungen

Vergangenheit bleibt mit uns. Unmenschliche Strapazen

wußte, daß Krieg ist, wollte aber ihre vier Enkelkinder nochmals sehen. Da schlug wie Blitz und Donner der Erlaß vom 28. August ein. Die Mutter sagte: „Mein Sohn, ich möchte gerne zu Hause sein. In Preuß habe ich mein Haus, bische Möbel, mein Bett mit Kissen und Federdecke. Begleite mich ein wenig außerhalb der Stadt, vielleicht kommt ein Auto, das mich bis nach Preuß mitnimmt.“ Preuß war 80 Kilometer von Engels entfernt. So machten sie sich beide zu Fuß auf den Weg; und unweit von Engels holte sie ein Kraftwagen ein. Joseph bat den Fahrer, der bis nach Dinkel fuhr, er solle doch seine Mutter mitnehmen, was der gute Mann auch tat. Dort konnte vielleicht wieder ein Auto vorbel; So fuhren sie los. Es dauerte nur 15—20 Minuten, da wurden sie von einem NKWD-Posten angehalten. Er kommandierte: „Aussteigen!“ Der Fahrer sagte: „Der Lastkraftwagen ist Eigentum des Kolchos, ich muß ihn an Ort und Stelle bringen.“ Der Posten schrie noch lauter: „Los, du hast kein Eigentum mehr, schneller, sonst bringe ich dich hinter Schloß und Riegel!“ Was war zu machen? Sie gingen zu Fuß weiter. Meine Mutter weinte. Es blieben der Mutter noch etwa drei Kilometer, bis sie zu Hause angekommen wäre, da wurde sie wieder von einem Posten angehal-

te? Am dritten September kam Joseph mit Tränen ins Krankenhaus, brachte mir mein Diplom und mein Urlaubsgeld, daß ich bei ihm gelassen hatte, und sagte: „Uns hat man schon heute früh hierher an die Eisenbahnstation, neben der Fliegerschule gebracht. Nach kurzer Zeit werden wir nach Sibirien abtransportiert.“ Er weinte laut, denn ihm stand ein weiter Weg bevor. Er verabschiedete sich von mir, und so bekam ich meinen Bruder nie wieder zu sehen. Sie wurden nach Ushur, Region Krasnojarsk verbracht. Im Januar wurde er in die Arbeitsarmee mobilisiert und kam nach Perm. Im Wald mußte er Holz fällen, das Essen war schlecht, so daß er erkrankte und bald hinschied.

Am 17. September wurden alle Einwohner von Preuß auf der Wolga bis an die Eisenbahnlinie in Engels transportiert. Dort mußten sie drei Tage unter freiem Himmel bei Regen und Wind warten, bis ein Güterzug sie aufnehmen und nach Nowosibirsk brachte. Auf dem Weg bekamen sie kein einziges Mal warmes Essen. Brot brachten die NKWD-Männer nur selten. Was die alten Menschen und Kinder durchmachen mußten, ist schwer zu beschreiben. Alle hungrigen und froren. Meine Mutter mit ihrer Tochter und fünf Kindern kamen ins Gebiet Nowosibirsk. Im Januar 1942 wurde Mütter Tochter, der älteste Enkel und

und wollte wenigstens sein Haus sehen. Er kam glücklich an, und was sah er? Das Dorf war nicht wiederzuerkennen, es war völlig ruiniert und mit hohem Unkraut bewachsen, so daß er sich kaum durchschaffen konnte. Nur ganz wenige Häuser waren noch erhalten geblieben: die Umzäunung wurde als Brandmaterial genutzt, die Türen und Fensterrahmen waren herausgerissen, die Scheiben zerbrochen. Ihn wunderte besonders, daß auch die schöne katholische Kirche ganz ruiniert war. Alle Bilder, die mit Ölfarben auf Holz gemalt waren, wurden mit einer Säge akkurat herausgesägt und fortgeführt, die Orgel war gestohlen, das Kreuz war heruntergerissen. In der Kirche wehte der Wind, die schwere Arbeit, die die Bauern vor über 100 Jahren vollführten und später durch hohe Steuern bezahlen mußten, war in kurzer Zeit vernichtet worden. Einige Jahre später wurde an der unteren Wolga ein Staudamm gebaut, damit sie wieder schiffbar wurde; dadurch hob sich die Wolga einige Meter höher. Deswegen befindet sich jetzt Preuß unter Wasser. Während des Krieges wurde noch ein Verbrechen verübt, indem man das Dorfarchiv vernichtete. Im Jahre 1960 lernte ich eine alte Lehrerin kennen. Sie erzählte mir, daß sie zu Beginn des Krieges mit einer Gruppe von Schülern nach Preuß kam und sie in der schönen Backsteinschule unterrichtete. Nachdem die Ein-

an die Reihe. Mit einem Wort, sie lieben es sich gut gehen. Die Keller waren voll verschiedener Edwaren: Kartoffeln, Sauerkraut, eingemachte Äpfel und Arbusen. Auf den Hausböden oder in Speichern bewahrten die Ausgestiedelten ihre Vorräte an Weizen, Roggen, Gerste und Hirse. Bis der Winter vorüber war, war alles aufgezehrt. Besonders verebrecherisch verhielten sich die Schüler: Sie brachen mitellen die Stahlschränke auf und vernichteten wütend alles, was darin aufbewahrt wurde. Das Archiv wurde sehr akkurat geführt. Gleich vom ersten Tag an, als sich die Deutschen in Preuß ansiedelten, wurde alles in dicken Büchern mit Glanzpapier notiert. Die Schüler rissen die Blätter heraus, schrieben zwischen den Zeilen, und was sie in der Klasse nicht ausnützen konnten, verbrauchten sie schandmäßig auf andere Art und Weise. Somit wurde das Archiv gänzlich vernichtet. Schon oft kamen Fälle vor, wo Einwohner von Preuß in Rentenangelegenheiten einen Tauschein benötigten, dann wurde ihnen kurz geantwortet: „Das Archiv ist nicht erhalten geblieben.“

„Krankheitshaber wurde ich nicht gleich ausgestedt. Als ich im Oktober ganz gesund war, ging ich zuerst in die Stadtabteilung Volksbildung. Die Leiterin zählt eine ganze Reihe von Schülern auf, wo Fremdsprachelehrer benötigt

Interesse für außerirdische Zivilisation

Ich habe durch Zufall die Ausgabe ihrer Zeitung vom Freitag, 27. Oktober 1989 Nr. 207 (6 085) zu lesen bekommen. Mich interessiert sehr der Artikel über die geheimnisvollen Kreise, wo es darum geht, ob eventuell außerirdische Zivilisationen unseren Planeten besuchen oder nicht. Ich persönlich bin davon überzeugt, das es im unendlichen Raum unendlich viele Intelligenzen geben kann. Als was sie nun erscheinen, kann sehr unterschiedlich sein. Ich befasse mich gern und oft mit diesem Thema. Vielleicht könnten Ihr ein Inserat

abdrucken, der ungefähr so lauten könnte: „Suche Briefpartnerschaft mit Leuten, die sich mit dem Thema Außerirdische Zivilisation und Besucher aus dem Weltraum, ernsthaft befassen und vielleicht auch danach forschen.“ Meine Adresse:

Andreas Geßner, Kopernikstr. 8, Frankenberg 9262 DDR

Schreibt mir, wenn möglich in Deutsch oder Englisch, wenn nicht möglich, auch Russisch. Russisch ist aber sehr schwer.

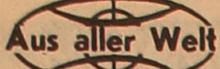
Briefpartner gesucht

Bis vor kurzem wußte ich sehr wenig von den Sowjetdeutschen, darüber wie sie ins Land gekommen sind und was sie für einen Beitrag zur Geschichte Rußland und der Sowjetunion geleistet haben. Dank der Offenheit der letzten Jahre habe ich von diesem leidgeprüften Volk

so manches erfahren, möchte aber noch mehr wissen. Daher mein Wunsch, mit Lesern ihrer Zeitung zu korrespondieren. Meine Anschrift:

677014 Якутск, Мажайского, 17/2, кв. 39 Барковского Александру

(Fortsetzung, Anfang Nr. 225).



PANORAMA

Internationale Presse über Ergebnisse des Apenninenbesuchs von M. S. Gorbatschow

„Prominente Staatsmänner und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sowie die ausländischen Massenmedien, die die Ergebnisse des Staatsbesuchs des sowjetischen Repräsentanten in Italien und sein Gespräch mit dem Papst Johann Paul II. kommentieren, bewerten diese Ereignisse als einen weiteren Beweis für die positiven Veränderungen auf dem europäischen Kontinent, der Festigung der Beziehungen zwischen verschiedenen Staaten im Ergebnis der Politik des neuen Denkens sowie der aktiven und konstruktiven außenpolitischen Aktivitäten der Sowjetunion.“ Das ist die wichtigste Schlussfolgerung, die die sowjetische Presse zieht, indem sie zahlreiche ausländische Stimmen zu dem Besuch von M. S. Gorbatschow auf den Apenninen veröffentlicht.

Die Zeitungen heben die Erklärung hervor, mit der amerikanische Gesetzgeber — Senator Dennis Deconcini und Steny Hoyer — aufrufen, die Kommission für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa beim

USA-Kongress leiten. Die Senatoren, die im Rom von M. S. Gorbatschow unterbreitete Initiative hinsichtlich der Einberufung eines neuen gesamt-europäischen Gipfeltreffens in Helsinki begrüßen, betonen, daß „die in Helsinki unterzeichneten Dokumente sowohl eine zuverlässige Grundlage als auch ein geeignetes Forum zur Erörterung der Ost-West-Differenzen sowie zur Besprechung der konstruktiven Vorschläge bedeutet, die auf Einstellung des kalten Krieges und Abwendung der Gefahr für den Frieden gerichtet sind. Die Gesetzgeber forderten den USA-Präsidenten George Bush auf, „die Vorschläge des Präsidenten Gorbatschow ernsthaft zu erörtern und eine schnelle und positive Antwort auf diese Vorschläge zu geben“.

Die Presse erwähnt einen Kommentar der französischen Zeitung „Le Monde“, die unter anderem darauf verwies, daß die bilateralen sowjetisch-italienischen Beziehungen, insbesondere in der Sphäre der Wirtschaft, von nun besonders an Bedeutung

gewinnen. Die Zeitung betont das besondere Interesse der italienischen Geschäftskreise an der Zusammenarbeit, da „der italienische Staat zur Finanzierung der Vorhaben, die in der Sowjetunion verwirklicht werden sollen, gewaltige Kredite zur Verfügung stellt“.

„Das Auftreten des sowjetischen Repräsentanten in der Stadtverwaltung von Rom“, zitiert die Presse die spanische Zeitung „El País“, „stellt ein gebaltes Programm des Perestrojka-Gedankens sowohl der Wechselbeziehungen zwischen Sozialismus und Humanismus dar. Die gemeinsame sowjetisch-italienische Deklaration ist ein so harmonisches Dokument, daß der Eindruck entsteht, es sei von zwei verbündeten Ländern und nicht von Staaten unterzeichnet worden, die unterschiedlichen Blöcke angehören. Ein direktes Ergebnis der Abrüstungspolitik Moskaus ist die sowjetisch-italienische Erklärung über Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Konversion der Rüstungsindustrie — das erste Dokument die-

ses Charakters in den internationalen Beziehungen“.

Außerordentlich nützlich Treffen — das ist der offizielle Standpunkt von Vatikan zu dem Gespräch des sowjetischen Staatschefs mit dem Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche Papst Johannes Paul II. Ihn äußerte in einem Interview der „Prawda“ der Direktor der Hauptabteilung Information des Heiligen Stuhls Joaquin Navarro.

Navarro sagte unter anderem: „Das erste und auffälligste Ergebnis besteht darin, daß M. S. Gorbatschow den Vatikan besucht und mit dem Papst zusammengetroffen ist. Das zweite Ergebnis ist das Feld der Einigung, das im Verlaufe des Treffens ermittelt werden konnte. Das betrifft nicht nur die gemeinsame Besorgnis über die Probleme, mit denen die Menschheit konfrontiert worden ist. Dieses Feld der Einigung ist auch in der Priorität zum Ausdruck gekommen, die beide Gesprächspartner dem Menschen als Maß aller Dinge, als wichtigsten Wert sowohl für die Kirche als auch für die Perestrojka einräumen. Und schließlich sehen wir das dritte Ergebnis darin, daß die Teilnehmer des Treffens grundsätzlich vereinbart haben, daß den sowjetisch-vatikanischen Beziehungen offizieller Charakter verliehen wird“.



„Schon den zweiten Herbst wird in der Nähe des Weißen Hauses in Washington eine Riesensoffbahn aus Zehntausenden kleinen Teppichen ausgebreitet, gefertigt von den Familienangehörigen und anderen Verwandten derjenigen, die an AIDS gestorben sind. Diese Maßnahme ist ein Symbol des Andenkens an die Opfer der grausamen Krankheit. Wie auch eine Warnung für die Lebenden.“

Gegenwärtig hat AIDS das Leben schon von über 60 000 Amerikanern fortgerafft. Insgesamt leiden jetzt an AIDS über 100 000 Personen (mit Ausnahme derjenigen Kranken, die den Einfluß des Virus auf ihren Organismus vorläufig nicht verspüren). Nach Ansicht von William Johnston, Vizepräsident der Hudson-Universität, werden bis Anfang des neuen Jahrtausends schlimmstenfalls etwa 6 Millionen Amerikaner AIDSkranken sein.

Foto:TASS

Zu den Ergebnissen der Treffen in Moskau und Brüssel

Die NATO-Sonderratstagung in Brüssel und das Treffen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages in Moskau, die am 5. Dezember stattfanden, sind die logische Fortsetzung des Gipfels zwischen M. S. Gorbatschow und George Bush an der maltesischen Küste. Beide Treffen riefen großes Interesse der internationalen Öffentlichkeit hervor.

Was sind denn die Ergebnisse der Foren der beiden militärpolitischen Bündnisse?

Das wichtigste ist die Einmütigkeit, mit der man in Moskau und in Brüssel zum Schluß gelangte, daß es darauf ankommt, in Europa die Stabilität zu gewährleisten, die ausnahmslos allen Staaten des Kontinents nicht nur das Gefühl der Sicherheit bringt, sondern auch den existierenden und daher noch leicht verwundbaren gesamt-europäischen Strukturen die Zukunft ermöglicht.

Das realistische Herangehen hat die führenden Repräsentanten der Teilnehmerländer beider Bündnisse zu ein und demselben Schluß geführt: In der gegenwärtigen Etappe der historischen Entwicklung muß man davon ausgehen, daß der Nordatlantikpakt und die Organisation des Warschauer Vertrages in übersehbarer Zukunft aufrechterhalten werden, weil sie ihren Beitrag zur Festigung der europäischen Sicherheit leisten können.

Solche Einmütigkeit bei der Analyse der Lage auf dem Kontinent und bei den entsprechenden praktischen Schlußfolgerungen ist ohne Zweifel eine neue, eine außerordentliche Erscheinung. Sie ist im Grunde genommen eine Folge der Verbesserung der Ost-West-Beziehungen, die sich unter dem Einfluß der Veränderungen in den Ländern des Warschauer Vertrages und auch der Tatsache vollzieht, daß sich das neue politische Denken nicht nur im Osten, sondern auch im Westen immer mehr durchsetzt.

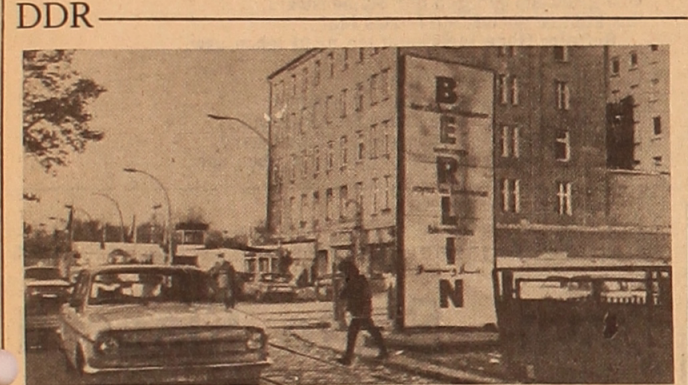
Natürlich gibt es immer noch gewisse Nuancen in der Position der führenden westlichen Repräsentanten. Keine Reaktion zeigen sie zum Beispiel auf die Idee M. S. Gorbatschows, beide Blöcke aus militärpolitischen Organisationen in politische Bündnisse umzuwandeln. In Moskau wurde auf die Bedeutung des engen Zusammenwirkens und der Erneuerung der Formen und Methoden der Tätigkeit der Organisation des Warschauer Vertrages unter den gegenwärtigen Bedingungen verwiesen. In Brüssel rückten dagegen militärische Aufgaben in den Vordergrund. Keiner wird die Tatsache bestreiten, daß die Blöcke ihre Verteidigungsfunktionen in absehbarer Zukunft beibehalten. Zugleich ist aber die Notwendigkeit, politischen Aufgaben Priorität einzuräumen und die Bündnisse zu politisieren, ein deutliches Gebot der Zeit. Nur solches Herangehen wird das gemeinsame Vorankommen zum künftigen gemeinsamen Haus Europa ermöglichen.

Wladimir TSCHERNYSCHOW,
TASS-Kommentator

VIETNAM Für schrittweise Erneuerung des politischen Systems

Die vietnamesische KP-Zeitung „Nhan Dan“ hat sich für eine schrittweise Erneuerung des politischen Systems ausgesprochen. Die Beziehungen zwischen Parteilagen und anderen Institutionen, Parteimitgliedern und Parteilosen sollen auf den Grundsätzen von Demokratie, Gleichberechtigung, gegenseitigem Respekt und gemeinsamer Verantwortung beruhen.

Aufgabe der Kommunistischen Partei sei es, zu überzeugen und nicht aufzuzwingen. In jüngsten Jahren, so der Leitartikel des Blattes, habe sich die KP-Führung zu sehr in die Leitung des Staates eingemischt. Nicht zuletzt sei es Fehlern und Irrtümern „historischer Persönlichkeiten“ zuzuschreiben, daß es der KP Vietnams in den letzten 70 Jahren nicht gelungen sei, ihre „überlegene Rolle“ zu zeigen.



Die Möglichkeit für jeden Staatsbürger der DDR, ohne besondere Formalitäten Westberlin zu besuchen, wird allmählich zur Selbstverständlichkeit. Die Reihen an den Grenzübergangsstellen haben sich bedeutend verringert...
Im Bild: Am Grenzübergang Friedrichstraße.
Foto: TASS

BULGARIEN Privilegien abschaffen

Erste Maßnahmen in Bulgarien gegen Machtmißbrauch und zur Abschaffung von Privilegien sind in der Öffentlichkeit des Landes mit großer Genugtuung aufgenommen worden. Auf zahlreichen Kundgebungen und Betriebsversammlungen zur Unterstützung des vom neuen BKP-Generalsekretär Petyr Mladenow eingeleiteten Kurses wurden Fragen zur Veruntreuung staatlicher Mittel und Proteste gegen die Exklusivität von Residenzen laut. Das Politbüro der BKP hat inzwischen beschlossen, zahlreiche Repräsentationsbauten gemeinnützigen Zwecken zuzuführen.

So wurde ein Gebäude in Prawez, dem Geburtsort Todor Shiwkows, Arbeiter des metallurgischen Kombinats Kremzkow als Erholungsheim zugesprochen. Im Kurort Bankja bei Sofia wird ein dreistöckiges Haus künftig zur Betreuung von Kindern mit Herzerkrankungen zur Verfügung stehen. In den palastartigen Bau in Sandanski, dessen Errichtung und Ausstattung mehr als 37 Millionen Lewa gekostet haben soll, werden asthmapranke Kinder einziehen.

An der südlichen Schwarzmeerküste wird der exklusive Komplex „Perla“ mit mehreren Hundert Hektar Park bald vor allem von bulgarischen Pionieren und ihren jungen Gästen bevölkert sein. Dutzende Kilometer Strand sollen wieder für die Allgemeinheit freigegeben wer-

den. Im bulgarischen Mittelgebirge können Werkkräfte des Kupferaufbereitungskombinats Sredna Gora eine ehemalige Residenz als Kurheim nutzen.

Eine gemeinsame Kommission der BKP und des Staatsrates hat mit der Untersuchung von „Deformierungen“ im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben begonnen und kündigte für die nächste Zeit Veröffentlichungen an. Nachdem Georgi Jordanow, Kandidat des Politbüros des ZK der BKP und Stellvertreter Vorsitzender des Ministerrates, Auskunft über seine Wohnverhältnisse und Sparguthaben gegeben hatte, sind jetzt vom Regierungssprecher die Gehälter von Mitgliedern der Führungsgremien der BKP und des Ministerrates genannt worden.

Sie betragen beispielsweise für den Generalsekretär des ZK der BKP jetzt monatlich 1 800 gegenüber vorher 2 500 Lewa, für Sekretäre des ZK 1 300, für Gebietssekretäre 800 und für Sekretäre von Gemeindefunktionen zwischen 600 und 450 Lewa. Der Vorsitzende des Ministerrates und der Präsident der Volksversammlung erhalten jeweils 1 500, die Minister zwischen 900 und 800 Lewa.

Nach jüngsten Veröffentlichungen in der bulgarischen Presse liegt das statistische Durchschnittseinkommen aller Beschäftigten bei 240 Lewa.

MONGOLEI Einstige Residenz nun Klub für Künstler

Die Residenz des früheren mongolischen Partei- und Staatschefs Jumshagin Zedenbal in Ulan-Bator ist den Künstlern als Klub übergeben worden. Die rund 20 Räume, darunter Bibliothek, Les- und Filmsaal, dienen nun als Treffpunkt für Werkstattgespräch und den Erfahrungsaustausch. Mitarbeiter des Ministeriums für öffentliche Sicherheit, die laut Monarchie wertvolle Einrichtungsgegenstände

beiseitegeschafft hatten, wurden von den Teilnehmern an der zweiten Landesberatung junger Künstler in der mongolischen Hauptstadt aufgefördert, den alten Zustand wiederherzustellen.

Der 1984 vom ZK der Mongolischen Revolutionären Volkspartei in den Ruhestand verabschiedete Zedenbal lebt mit seiner Frau Anastasia Filatowa in Moskau.

Bewaffneter Konflikt in El Salvador vor der Entscheidung

Steht der bewaffnete Konflikt in El Salvador vor einer Entscheidung? Diese Frage wird von den politischen Beobachtern in diesen Tagen immer wieder gestellt. Seit Beginn der Offensive der Nationalen Befreiungsfront „Farabundo Martí“ (FMLN) unter der Losung „Fort mit den Faschisten, Febe Elizabeth lebt“ am 11. November hat die Situation in El Salvador schnelle und grundlegende Veränderungen erfahren. Die in Mexiko-Stadt erscheinende Zeitung „El Dia“ vertritt sogar die Ansicht, jetzt sei der Konflikt in dem mittelamerikanischen Land in seine Endphase getreten.

Der schmutzige Krieg, den die Herrschenden in El Salvador mit Unterstützung der USA gegen das salvadorianische Volk führen, dauert mittlerweile beinahe zehn Jahre und hat bisher nahezu 70 000 Opfer gefordert. Die gegenwärtige Lage ist gekennzeichnet durch die Verschärfung des Krieges, die Besetzung der politischen Freiräume für die Opposition durch die von der ultrarechten ARENA-Partei gestellte Regierung Cristiani sowie

durch die Auswirkungen, die die Zuspitzung des Konfliktes auf die internationale Gemeinschaft hat.

Die gegenwärtige politisch-militärische Aktion der FMLN ist die Antwort auf die seit Juni extrem gewachsene Repression gegen alle Kräfte der salvadorianischen Bevölkerung, die auf die eine oder andere Weise Kritik am Regime in San Salvador geäußert haben.

Der Angriff auf die Hauptstadt kam für die Regierungskräfte überraschend. Selbst der Einsatz von Napalm und Bomben gegen dichtbesiedelte Wohngebiete, bei denen viele Zivilisten ums Leben kamen oder verwundet wurden, konnte die Befreiungskämpfer nicht aus San Salvador vertreiben. Das Regi-

me griff auf die Todesschwadronen zurück und unternahm alles, um zu verhindern, daß die Bevölkerung die FMLN-Kämpfer unterstützte. Sie verhängte den Ausnahmezustand und erließ eine Ausgangssperre.

Das Vorgehen des Regimes gegen die Zivilbevölkerung hat das Ansehen von Regierung, Armee und ARENA-Partei in der internationalen Gemeinschaft beeinträchtigt.

Zur Verteidigung der für das Überleben des Regimes lebenswichtigen Zentren sah sich die Armee gezwungen, Truppen aus dem Landesinneren nach San Salvador zu verlegen. Unterdessen befreite die FMLN neue und ausgedehnte Gebiete in acht der vierzehn Departamentos des Landes und erklärte sie zu befreiten Ter-

ritorien.

Mit Unwillen betrachtet ein ständig wachsender Teil der Salvadorianer die Versuche der Bush-Administration, das Cristiani-Regime durch immer neue Finanzspritzen zu retten. Nach Ansicht der mexikanischen Zeitung „El Dia“ hat die Offensive der FMLN bessere Bedingungen für wirkliche Verhandlungen zwischen Befreiungsfront und Regierung in El Salvador geschaffen. Die FMLN habe den Nachweis erbracht, daß die von der Regierung vertretene Ansicht, sie sei militärisch am Ende, nicht zutrifft. Jetzt, so das Blatt, komme es darauf, daß die Salvadorianer den einzigen möglichen Weg zu einem gerechten und dauerhaften Frieden in ihrem Land einschlagen, den Weg der Verhandlung.

Politischer Gefangener in der Todeszelle

Acht zum Tode Verurteilte im Zuchthaus Huntingdon (USA-Bundesstaat Pennsylvania) haben die Wiederherstellung der Kontakte zu ihren Verwandten und die Zusicherung verlangt, daß ihre Privatpost nicht mehr von der Gefängnisverwaltung zurückgehalten wird. Zu ihnen gehört der politische Gefangene Mumia Abu-Jamal, ein afroamerikanischer Journalist, dessen Existenz Justiz und Polizei vergessen machen wollen.

Die USA-Wochenzeitung „Guardian“ nahm sich seines Schicksals an. Für die großen Medien waren weder der dreiwöchige Hungerstreik der Todes-kandidaten im Oktober noch die Tatsache ein Thema, daß ihnen jegliches Recht auf menschenwürdige Behandlung verwehrt wird. Mumia Abu-Jamal, ehemals Mitglied der militanten Black Panther Partei, sitzt seit sieben Jahren in der Todeszelle. Bewegung im Freien ist ihm in einem Käfig auf dem Hof des Zuchthaus gestattet. Lesen darf er nur religiöse Schriften oder juristische Fachliteratur. Mumia Abu-Jamal war 1982 in einem Prozeß beschuldigt worden, bei einer Schießerei in Philadelphia einen Polizisten getötet zu haben. Beweise dafür fehlten. Stattdessen behauptete der Staatsanwalt, Abu-Jamal Zugehörigkeit zur Black Panther Partei und die Propagierung ihrer Losungen in Presse- und Rundfunkbeiträgen hätten ihn zum potentiellen Polizistenkiller gemacht, der nur auf eine Chance gewartet habe, seine Worte in Taten umzusetzen.

Die folgenschweren Ereignisse jener Dezembernacht waren von der Polizei provoziert worden, die willkürlich Verhaftungen unter jungen Afroamerikanern vornahm. Abu-Jamal verdient damals seinen Lebensunterhalt als Taxifahrer und hatte einem der Festgenommenen zu Hilfe kommen wollen. Bei der Auseinandersetzung war er durch Polizeischüsse schwer verwundet worden. Vom Gerichtsverfahren gegen ihn blieb er weitgehend ausgeschlossen. Sein Todestheil, sagen seine Freunde, habe lange vor dem Prozeß festgestanden.

Der „Guardian“ erinnerte daran, daß die Bundeskriminalpolizei FBI Ende der 70er Jahre nach dem Geheimplan Cointelpro an die Liquidierung der Black Panther Partei gegangen sei. Es folgten Morde an führenden Mitgliedern, Schauprozesse und lange Haftstrafen.

Kinder, die offiziell nicht existieren

Als Gesundheitsshelfer vor kurzem das Elendsviertel Marianas nahe Lissabon im Rahmen einer Impfkampagne aufsuchten, machten sie eine Entdeckung: Kinder, die offiziell nicht existieren. Nach Auskunft eines Mitarbeiters des Standortes der portugiesischen Hauptstadt ist Marianas jedoch kein Einzelfall. Im ganzen Land gibt es Hunderte solcher „illegalen“ Mädchen und Jungen. Die meisten leben mit ihren Eltern in „Blechvierteln“ wie dem Bairro das Marianas, viele sind sogar in Krankenhäusern und staatlichen Entbindungshäusern zur Welt gekommen. Ihre Geburt wurde jedoch bei den zuständigen Behörden nicht registriert. Fristen für die Eintragung ins Geburtenregister gibt es nicht. Deshalb besitzen diese Kinder weder eine Geburtskunde noch ist ihre Existenz irgendwo offiziell zur Kenntnis gekommen worden.

Nicht Nachlässigkeit der Eltern ist in den meisten Fällen die Ursache für den „illegalen“ Status dieser Kinder: Vor allem viele Mütter, die ihren Lebensunterhalt durch Prostitution verdienen oder drogenabhängig sind, lassen ihre Säuglinge nicht ins Geburtenregister eintragen. Sie können gegenüber den Behörden den Namen des Kindesvaters nicht angeben und sind deshalb Untersuchungen ihres Privatlebens ausgesetzt, die in der recht konservativ eingestellten portugiesischen Gesellschaft für die

Angehörigen sehr unangenehme Folgen haben können.

Der größte Teil der „illegalen“ gehört jedoch zu afrikanischen Familien, meist Einwanderern aus ehemaligen portugiesischen Kolonien, die sich in Portugal eine einigermaßen gesicherte Existenz erhofften. Für sie ist die Erlangung einer Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis sowie eines Ausländerpersonalbeweises sehr kompliziert und zudem ziemlich teuer. Tausende Afrikaner, die sich dadurch überfordert sehen oder gar befürchten, in ihre Heimatländer zurückgeschickt zu werden, ziehen es daher vor, illegal im Land zu bleiben und jeden Kontakt mit den Behörden zu vermeiden.

Während Nordjemen im 16. und 17. Jahrhundert und später von 1870 bis 1918 unter osmanischer Herrschaft stand, wurde Aden 1839 von Großbritannien besetzt und wegen seiner günstigen Lage nach Fertigstellung des Suezkanals zu einem Hafen und Flottenstützpunkt ersten Ranges ausgebaut. Die September-Revolution von 1962 leitete in der JAR eine auf die Förderung des Privatkapitals gerichtete Entwicklung ein. In der 1967 unabhängige gewordenen Volksrepublik Südjemen (später VDRJ) nahmen die Führungskräfte dagegen ab 1969 Kurs auf eine nationaldemokratische Revolution. In beiden Staaten entstanden

Untergroundorganisation aufgedeckt

Die Staatssicherheitsdienste der Republik Afghanistan haben mit aktiver Unterstützung der Bevölkerung eine Untergroundorganisation der von Gulbuddin Hekmatyar geleiteten Islamischen Partei Afghanistans aufgedeckt und unschädlich gemacht. Wie es in einer entsprechenden Erklärung des Ministeriums für Staatssicherheit der Republik Afghanistan heißt, wurden Mitglieder dieser Organisation in die Streitkräfte der Republik sowie in zivile Einrichtungen eingeschleust. Zu ihren Aufgaben gehörte, Unruhen in der Stadt zu provozieren sowie Terror- und Diversionen zu organisieren. Die Sprengstoffanschläge in der Polytechnischen Hochschule Kabul sowie in der Nähe der indischen Botschaft, durch die Dutzende von Menschen getötet worden sind, sind Beispiele für die Ver-

Höchste Gefahr für niederländische Wälder

Wenn nicht etwas Entscheidendes getan wird, sind im Jahre 2010 alle niederländischen Wälder abgestorben, warnen Forstfachleute. Gegenwärtig ist nur noch ein Viertel der Forsten gesund. Damit haben die Niederlande nach einer Übersicht der UNO-Wirtschaftskommission für Europa (ECE) den am schwersten geschädigten Wald des Kontinents. Ohnehin sind nur 8,5 Prozent des Territoriums des west-europäischen Landes von Forsten bedeckt (zum Vergleich: Das Territorium der DDR ist zu 27 Prozent bewaldet).

Schuld am Zustand des niederländischen Waldes ist vor allem die Belastung der Umwelt durch Schwefeldioxid, Stickstoffoxyde und Ammoniak. Dies geht Experten zufolge zu 45 Prozent auf Industrieabgase, zu 35 Prozent auf

die aus der Viehzucht stammenden Mist- und Güllemengen und zu 20 Prozent auf Autoabgase zurück.

Auswege sehen Fachleute in strengerer Vorschriften für die Rauchgasfiltration und die Aufbereitung von Quelle zu exportfähigem Trockendünger. Die Zahl der Autos, die sich bei anhaltendem Trend von heute vier Millionen auf sieben Millionen im Jahre 2010 erhöhen würde, müsse durch eine gezielte Förderung des öffentlichen Verkehrs begrenzt werden. Es seien aber auch Maßnahmen gegen das fortschreitende Absinken des Grundwasserspiegels nötig.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.



Menschen der Kunst

Die Rolle der klugen und eleganten Gulbarin, der Mitstreiterin eines kasachischen Batyrs...



„Das ist eine meiner größten Leistungen“, sagt die Sängerin. „Ich wollte die Heldin mit wahrem Reichtum von Emotionen zeigen...“

Voll Bangigkeit und innerer Bewegung ist Jenlik — Tulegenowa. Ihr Singen ist wahrhaft vergeistigt, Gemütvoll und innig...

tigste sind ihre Stimme, das Timbre, die Interpretationsmanier.

„Für jede Gestalt suche ich die nur ihr eigenen Farbtöne“, schmachtet Bibigul Achmetowna. „Violetta zum Beispiel erobert mich nicht durch ihre Schönheit und Weiblichkeit, sondern durch ihren Charm, ihre Menschlichkeit...“

Die unbegrenzten vokalschen und schauspielerischen Möglichkeiten Bibigul Tulegenowas machen sie zur unersetzlichen Darstellerin in klassischen und modernen Werken...

„Besonders interessant verläuft die Arbeit mit den kasachischen Komponisten“, bekennt die Solistin. „Ihre Werke interpretiere ich ständig und mit Vergnügen, ich freue mich über ihre Erfolge und bedaure ihre Mißgeschicke.“

Oft ist Bibigul Achmetowna die erste Interpretin neuer Werke, aber auch der Werke von Komponisten vieler Länder und Völker der Welt auf der kasachischen Bühne...

Bibigul-apas Charakter hat einen markanten Zug — Feinfühligkeit, Aufmerksamkeit zu den Menschen, Bereitschaft, ihnen bei Schmerz und Sorgen stets zu Hilfe zu eilen...

Aigul SHETPISBAJEW, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Literatur und Kunst „M. O. Auesow“ der AdW der Kasachischen SSR

Alma-Ata

Unsere Bilder: Bibigul Tulegenowa als Jenlik in der Oper „Jenlik-Kebek“ von Gasisa Shuhanowa;

Eine der Lieblingsrollen der Sängerin ist Rosina in der Oper „Der Barber von Sevilla“ von Rossini;

Fotos: Verfasser

Ein lichtiges und freigebiges Talent

Die Biographie der Volkskünstlerin der UdSSR Bibigul Tulegenowa gestaltete sich ungewöhnlich und zugleich natürlich. Ungewöhnlich, weil der Gedanke von einer Künstlerkarriere diesem Mädchen aus dem Fleischkonservenkombinat in Sempalatinsk einfach nicht in den Sinn kommen konnte...

spendeten die Soldaten Belfall, ohne ihre Hände zu schonen; sie waren bis zu Tränen gerührt und dankten der jungen Sängerin herzlich.

Bald fand ein Republikwettbewerb der Latenkünstler statt; wo Bibigul das höchste Lob der sachkundigen Preisrichter ausgesprochen wurde. Dann folgten Jahre des Studiums, angespannter Arbeit der Suche der eigenen Manier. Seit dieser Zeit ist ihr Schicksal untrennbar mit dem Kollektiv des Opern- und Ballettheaters „Abai“ verbunden.

Die bezaubernde zärtliche Stimme der Sängerin Bibigul klang in der Oper „Kys-Shibek“ von Jewgeni Brussilowski, was wäre sie aus den feinsten Spitzen der kasachischen Volksmelodie zusammengewirkt.

In der Oper „Sadyr-Palwan“ des ersten uigurischen Berufskomponisten Kuddus Kuschamjarow sang sie die Partie der Hof- und Opernsängerin und war bestrebt, ihren ganzen Künstlercharakter und ihre vokalistische Meisterschaft für die Wiedergabe des Intonations- und Motivreichtums des Volksmelos aufzubieten, das die Grundlage dieser wunderbaren Oper bildet.

Werkes besitzt. Die silberhelle Stimme Bibigul Tulegenowas, die Freiheit und Natürlichkeit des Gesangs vereinen sich organisch mit der Gestalt des außerordentlichen Mädchens, das in sich die Kraft fand, den jahrhundertalten Gesetzen der Steppe zu trotzen.

In der Galerie der von der Volkskünstlerin Bibigul Tulegenowa geschaffenen Frauengestalten, nimmt Jenlik einen besonderen Platz ein: Sie ist zum Höhepunkt ihrer Meisterschaft, Reife und Darstellungskultur geworden.

Die Darstellerin von Weltruf, Staatspreisträgerin der UdSSR und der Kasachischen SSR Bibigul Tulegenowa wird mit Recht zum Stolz des Staatlichen Akademischen Opern- und Ballettheaters „Abai“, Trägers des Leninordens. In allen Erdteilen spendet man der Sängerin aus Kasachstan Belfall. Die Partie der Violetta singt sie in „La Traviata“ von Verdi. Als Gilda erstet sie uns in „Rigoletto“ desselben Komponisten. In „Don Giovanni“ ist sie Zerline, in „Barbier von Sevilla“ — Rosina.

Weltbekannt sind der „Kasachische Walzer“ und „Die Nachtigall“ von Latyf Chamidi in der Interpretation von Bibigul.

In den mehr als vierzig Jahren ihrer künstlerischen Tätigkeit hat sie über 50 Partien gesungen. Eine wahre Künstlerin bleibt sie auch dann, wenn sie nur für ganz kurze Zeit auf der Bühne erscheint, und die von ihr darzustellende Gestalt in den Programmen ganz am Ende angegeben wird.

Im Repertoire der Sängerin gibt es die verschiedensten Rollen, aber unter ihren zahlreichen Heldinnen gibt es keine einzige uninteressante. Jede ist stets ein markanter und komplizierter Charakter, der tiefe Lebensverallgemeinerung und individuelle Züge in sich vereint.

In der Kunst der Solistin sind die vokalschen und schauspielerischen Komponenten untrennbar. Ihr ist alles zugänglich: hohe Romantik, Grotteske, Drama, Komödie, lyrische und Charakterrollen. Ihre schöpferische Skala ist praktisch unbegrenzt. Sie beherrscht vortrefflich die Kunst der Verwandlung. Als Verwandlungsmittel nutzt sie auch die Maske, die Perücke, das Bühnenkostüm, das sie mit besonderem Schick trägt. Aber das Wichtigste sind ihre Stimme, das Timbre, die Interpretationsmanier.

Über die Kasachstaner „Magnitka“

Im Verlag „Shasuschy“ wird im 3. Vierteljahr 1990 der Roman „Man kann nur einen Tod sterben“ von Dmitri Osjkin erscheinen. In seinem neuen Werk erforscht der Schriftsteller, Autor von Büchern über die Bau- und Montagearbeiter sowie Hüttenwerker der Kasachstaner „Magnitka“, ausführlich, Tag für Tag, das Geschehen im Karagandaer Eisenhüttenkombinat in den 60er Jahren. Reiches Tatsachenmaterial macht diese Roman-Chronik zu einer Art Tagebuch mit vielen Problemen, die für unsere Industrieobjekte kennzeichnend sind. Der Roman kann das Interesse eines breiten Leserkreises erwecken. Zur Zeit arbeitet der Schriftsteller am 2. Buch des Romans.

Tamara PASCHINA

Wichtige Neuerscheinung

„Aktuelle Probleme der marxistisch-leninistischen Philosophie“ — so ist der Titel eines neuen Buches, das vom Verlag „Politdat“ herausgegeben wurde und für Universitäten des Marxismus-Leninismus bestimmt ist. Das Verfasserkollektiv setzt sich mit Fragen der Besonderheiten des gegenwärtigen Zustandes der philosophischen Wissenschaft im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Erneuerung aller Bereiche des öffentlichen Lebens auseinander. Es behandelt weiter die Aufgaben zur Umgestaltung der gesamten Struktur vieler Wissensgebiete der Philosophie.



Reizvolle Keramik



Wie oft befindet man sich in folgender Situation: Man kommt in ein Geschäft, es gibt da eine Menge Waren, man kann aber nichts kaufen. Dabei nicht etwa, weil alles zu teuer ist, sondern meist wegen der Einförmigkeit und Unansehnlichkeit der Waren. Wie angenehm ist es aber, wenn man etwas Originelles kaufen kann! Leider gelingt es nur selten. Es sieht wirklich lächerlich aus, wenn man in verschiedenen Wohnungen gleiche Möbel oder gleiches Küchengerätschaft antrifft.

Kleinpartien hergestellt werden. Dort hat man die besten Maler der Fabrik eingesetzt, die in ihrer Tätigkeit große Phantasie aufbringen. In diesem Jahr hat man da die Produktion einer Menge neuer Arten von Souvenirs, Tee- und Kaffeekannen sowie vieler anderer Keramikwaren aufgenommen, die bei den Stadteinwohnern sehr gefragt sind.

Unsere Bilder: Die Malerin Natalia Götte; Die Abteilungsleiterin Sinaida Hund mit den Lehrlingen Gulnara Ospanowa und Aigul Chajrullajewa; Neue Keramikwaren.

Fotos: Heinrich Frost

sehfilm zur rumäniendeutschen Kultur.

Am dritten Tag gab es Vorträge zur Lage in Rumänien (Prof. Dr. Georg Weber, Münster), in Ungarn (Dr. Maria Fraknoi, Budapest), in der CSSR (Dr. Rudolf Grulich, Königstein), in Polen (Prof. Dr. Adolf Hampel, Gießen) und Luxemburg (Prof. Dr. Georges Hellinghausen, Luxemburg). Die Ausführungen von Hubert Jennes (Kraainem) zum kirchlichen Leben in Belgien und von N. N. zur Situation im Elsaß schlossen die Tagung ab. (Anmeldung und Bezug der Konferenz-Bände: Institut für Regionale Forschung und Information, Postfach 1414, 2390 Flenzburg.)

Alexander RITTER

Ohne Lied kann ich nicht leben! Words: Nelly WACKER, Music: Artur LANG. Includes musical notation and lyrics in German.

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Zwa Sorte Flaasch un Salzwarscht

Das des heit mit dem Flaasch schlecht steht, wisse mer all. Das der Ochs dodran net Schuld is, wisse man aach. Ach des Schof net odr die Sau. Net, die Leit sin schuld! Der Nikita Sergejewitsch hat uns glernt, Welsch konn säe, Amerika ehlohe un iwrhohe an Flaasch, Milch, Eier un Butter. Dr Leonid Iljtsch hat uns glernt, zwa Flaaschplane gewo, un wann dr letzte Schwanz druf geht. Jetzert sin mr selbst am Schwanz un misse vun vorne ofange. Des wisse mer jetz aach all.

Verstreutes

Ein Geistlicher hat es leicht, denn er beruft sich in seiner Predigt auf Gott. Das Kind zum Vater: „Wie hast du diese Gedichte geschrieben?“ Der Vater: „Eine Hand hielt dich, mein Kind, die andere Hand schrieb sie.“

Chefredakteur i. V. Erik CHWATAL

VII. Internationales Kolloquium zur Kultur der Volksgruppen

Unlängst fand in der Akademie Sankelmark eine Konferenz zur Kultur der deutschen Volksgruppen statt. Veranstaltet vom Institut für Regionale Forschung und Information (Flensburg) und Dr. habil. Alexander Ritter (Universität Hamburg), folgte diese Konferenz den bisherigen Tagungen mit den Themen: „Literarische Kultur“ (1983), „Sprache und Sprachpflege“ (1984), „Deutschunterricht“ (1985), volks-

kundliche Bedingungen (1986), Medien (1987), Politik und Identität (1988). Auf dieser siebten Veranstaltung gingen Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland und dem europäischen Ausland dem Zusammenhang von Kirchengeschichte und religiösem Leben und der kulturellen Existenz deutscher Minderheiten nach.

Theologe Prof. Dr. Wilhelm Kahle in einem Grundsatzreferat über die Kirche bei den Deutschen in der Diaspora. Dr. Wilhelm Weiting (Sonderburg) erläuterte anschließend die deutsche Kirchenkultur in Dänemark. Am zweiten Tag referierte Prof. Dr. Josef Gelms (Brixen) über die Verhältnisse in Südtirol. Dr. Gerd Stricker (Zollikon) über die Geschichte der Kirchen bei den Deutschen in der

Sowjetunion. Waldemar Weber (Moskau), einer der maßgeblichen Fürsprecher für die Wiederherstellung der deutschen Wolgarepublik, informierte über die aktuellen Veränderungen der sowjetischen Kirchen- und Nationalitätenpolitik. Für den Nachmittag war eine Exkursion nach Nordschleswig vorgesehen, und abends erläuterte Konrad Gündisch (Tübingen) Fern-